

DFG

DFG

biese war jedoch ein wenig abergläubisch und wollte den Ring unter seinen Umständen nur der Aemone entzogen werden. Weil diese das Kind in seine Befreiung und das tüchtige Schicksal ist es nicht anders, als daß er den Ring prompt verlor. Das Schicksal begann; alle Bänke wurden durchlöcher, die Nachforschungen nach dem verlorenen Ring nahmen kein Ende. Alles war erfolglos. Die junge Frau war unzufrieden. Das Geschick schien ihr eine schlimme Rache über sie zu haben, und alle Mühungen waren ohne Erfolg. Der Ring mußte gefunden werden. Aber er blieb verschunden, und als er zur Hochzeit noch nicht gefunden war, ließ sie den Brauttag vernachlässigen, und die Hochzeit wurde geschoben. Dieser Tage ging der ehemalige Brautgänger in seinem Garten spazieren. Ein Gemütsleide erzeugte ein Schloßlein seine Zimmerlampe, der verdimmt und dürrig zwischen grünen Gassen dahnstehende. Weil blickte sich, auf das Gemütsleide. Weil die Bäume, die der Grund des schäferischen Nachschlusses erfüllte. Dort um die erdige Wurzel schmeigte sich ein metallener Keil, der der verlorenen Ring. Weil trug die Blanze mit dem pflichterfüllten Verlobungsring zur Mutter der Braut. Man überlegte sich, daß es der geliebte Mann war. So wurde man schnell wieder einig, und nun wurde die verabsagte Hochzeit in aller Eile gefeiert.

10 Personen ertranken. Im Baget-Sund (bei Washington) stießen zwei Dampfer zusammen. Die „Jennie“ segelte infolge des falschen Steuerns des „Die“ mitten in diesen Sund und schlug mit ihr. Die „Jennie“ selbst erlitt keinen Schaden. Kapitän Vernon vom „Die“ befindet sich unter den Geretteten; er erzählt, daß in dem Augenblick, da der Dampfer unterlief, das Gefährte in der Kabine befindlichen Frauen und Kindern entflohen war. Viele waren in den Trümmern erstickt und konnten nicht entkommen. Die Fischer kamen noch, und er konnte die Fischer von der Todesqualen Gefolterten sehen. Auf der Deck befindlichen Personen glitten unter vergeblichen Bemühungen, sich festzuhalten, schreiend ins Wasser. Nur vier schwimmen konnte, wurde gerettet.

Tod durch wilde Tiere und Schlangen. Die Nacht der während des letzten Verwaltungsjahres im indischen Reich durch wilde Tiere und Schlangen um Leben gekommenen Menschen ist eine recht erhebliche. Nach einer Berechnung der indischen Regierung wurden 2054 Menschen gegen 2157 im Vorjahr durch wilde Tiere getötet und 2179 gegen 2180 im Vorjahr durch Schlangenbisse. Die Kautztiere scheinen umsofort von den Schlangen weit weniger bedroht zu sein als von den wilden Tieren. Es gingen nämlich 92.277 Schlangen durch wilde Tiere und um 8000 durch Schlangen zu Grunde. Es werden also umsofort, weil indische Menschen als Kautztiere von Schlangen und im Verhältnis zu den Kautztieren nur etwa 2 Prozent Menschen von Schlangen bedroht. Andererseits wurden 16.915 wilde Tiere und 6417 Schlangen durch den Menschen vernichtet.

Gerichtshalle.

Niel. Das Kriegsgesetz des 2. Schiedsgerichts des Maraton über den Zivilkrieg „Bruch“ wegen des Diebstahls von zwei Wägen des Weingens wurde auf der Monat Sitzung des Reichsgerichts in der ersten Sitzung des Reichsgerichts. Nur ein Ring ist wiedergefunden worden.

Wien. Eine Beschäftigte gegen Baronin Wetz in Sutter, die Baronin, der Frau von Wetz, wegen eines seit 35 Jahren fälligen Beschlusses befristete das Oberlandesgericht. Im Jahr 1870 teilte der Kaufmann Wilhelm Gröschel der Mutter der Baronin Sutter, der Gräfin Gröschel, ein Darlehen von 9000 Gulden gegen Beschlusses gegeben, der von der Baronin Sutter angenommen worden war. Als der Beschlusses nicht rechtzeitig eingeleitet wurde, trat die Baronin Sutter und Tochter einen Darlehensbeschlusses, der erfolglos blieb. Seit nach 35 Jahren flugten der Erben des Gröschel, die Baronin Sutter auf Zahlung der Beschlusses. Die Baronin Sutter inoffen den Sutter

herauszufinden. Seit einiger Zeit hatte sie ihre Verehrer, welche der reichen, jungen Dame huldigten, sehr vernachlässigt, sie begann plöcklich, um die Güterwelt der Venus zu erregen, denjenigen lieber ihre ganze Zukunft zuwenden. Besonders liebte sie den jungen Offizier von allen Jünglingen, der sich erst seit einigen Wochen in den Beschlüssen der Dame eingeführt, ließ dazu geeignet, die „Ochello“ Geheiß, welche sie durch den Doktor Bergens Brust erwidern wollte, hervorzuheben.

Seitdem von Strahl war eine statische, importierende Erscheinung, denn die frische Quaternuniform vorstellte. Er bewegte sich mit vollendetem Eleganz und Sicherheit; seinen Selbstgefühl war es durchaus nicht überflüssig, daß die kleine, prächtige Melitta Bendeilo ihm den Vergnügen vor allen anderen Kadetten, die sie umgeben haben. Die Baronin, welche Melitta, das veranlaßte, ahnte er natürlich nicht. Von dem Doktor Bergens, der ihm über alle Mägen gelacht voran, hielt er sich stets in seiner Entfernung, und daß Melitta an dieser kleinen Person ihr Glück verlor, haben sich ihm nie in Erinnerung.

So kam es denn, als Doktor Bergens an einem Donnerstag-Abend in den Beschlüssen Salon trat, daß Melitta ihm nicht wie sonst freudig entgegenkam, sondern ruhig auf dem kleinen blauen Divan Platz nahm, neben dem von Strahl, der sich angedeutet mit ihr unterhielt. Sie nicht nur flüchtig mit dem Kopf, als Bergens die Anwesenheit begrüßte und legte dann die Unterhaltung mit ihrem Nachbar beendigt fort. Dabei unterließ sie

der Begrüßung erwidern, wurden die Mägen abgelesen.

Graf Toltsoi über die Aufgabe der Frau.

Der russische Dichter Toltsoi spricht in dem Nachwort zu einer Gedichtsammlung folgende Worte über den Beruf der Frau. „Der langer Zeit“, so schreibt er, „ist es einmal einen schönen Ausblick von Mr. Ala über die Frauen. Die Frauen wollen uns beweisen, daß sie alles aus sich können, was die Männer tun, so hoch es da. Ich will ausweisen, daß die Frauen all das ausführen können, was die Männer nicht besser vollziehen, aber die Beweise ist, daß Männer nicht von dem tun können, was der Frauen schenkte. Ich.“ Unannehmlich ist das richtig, und es besteht sich nicht einmal nur auf die Geburt der Kinder, auf ihre Pflege und Erziehung, sondern die Männer können das höchste und schärfste Werk, das uns Gott an nächsten bringt, nie in der Vollkommenheit ausführen wie die Frauen, das Werk der Liebe, der vollkommenen Hingabe an ein geliebtes Wesen, das gute Frauen so natürlich und wunderbar vollziehen haben, noch schärflich vollenden und immer vollenden werden. Was würde aus der Welt werden, was würde aus uns Männern werden, wenn die Frauen nicht diese feine Tugend beläßen und ausübten? Ohne weibliche Ärzte, Richter, Gelehrte und Telegraphen, ohne Schriftführerinnen, ohne noch auszuweisen, aber ohne Wälder, ohne Gefährtinnen und Zierherren, in dem Mann das Leben, was das Beste in ihm ist, und durch ihren unbewußten Einfluß alles Gute und Große in ihm aufzuheben und sich entfalten lassen — ohne Frauen wäre das Leben auf der Erde nicht mehr möglich. Dann hätte Jesus nie zu Maria und Magdalena gesprochen; neben Franz von Assisi würde nicht die Gestalt der heiligen Klara stehen; die Degermieten würden nicht ihre Frauen gehabt haben; die mit ihren Strahlen und Tugenden teilten. Dann wäre es auch nicht jene Tugend und Überwindung, verheerungsfähiger Frauen, die Zierherren geworden sind an trunkenen, schwachen und verkommenen Männern, die mehr als alle andere die Trübsal der Erde nicht haben. In dieser Liebe liegt die Mitte, die höchste und die erste der Macht der Frau. Was für ein wunderbares Mysterium ist diese ganze Lust-Frauenfrage, die heute die Gemüter bewegt. Die Frauen wollen ihre Lage verbessern. Was kann ihnen schmerzhafter und geschehlicher sein als dies? Der Mann verlor den Beruf und Zweck, seinen Zweck verlor, von dem der Mann, und deshalb muß der Beruf der Vollkommenheit ein anderes sein. Und doch sind gerade auf dieses Ideal des Mannes so viele Verleumdungen der Frauenbewegung gerichtet.“

Ähr Perückenmoden.

Die Erfindung der falschen Haare verliert sich in grauen Altertum, denn dort jeder beschriebenen die Menschen das Haar als ihre Krone. Als Kaiserin Maria Theresia sich darauf bedacht, ihren Verlust, wenn möglich, zu ersetzen. Von Napoleon kam, mit vielen anderen Erfindungen, auch die Perücke nach Griechenland, von hier nach Rom, und bei den Römern gewann diese Erfindung den allgeringsten Erfolg, so daß selbst die meisten Kaiser falsche Haare trugen. Als Garibaldi an den Helden der Donau war, wollte er den Deutschen schmeicheln, und ließ sich die Haare à la Napoleon schneiden, wie selber schon Napoleon, sein Weiß, aber in einer anderen Mähne, gelat. Aber auch waren um jene Zeit die feinen, langen, blonden Haare der Deutschen sehr beliebt in Rom. Da die Götter, blonde Haare zu haben, ging es los, daß die römischen Damen gar keine andere Farbe mehr tragen wollten, und daß man die gefälschten und weitausgehenden Perücke machte, um die bunten Haare blond zu färben. Als die Frauen trugen die Perücke, und Marius Appianus erzählt von einem Reiter, dem ein Windstich die Perücke nahm, worauf er, zum großen Schrecken der Menge, mit fahlem Kopfe auf dem Pferde lag. Die Perücke pflanzte sich nach Frankreich hin, dort, wo man schon im sechsten Jahrhundert das Wort: „peronne“ konnte und fand, welche zu Ende des Jahres 1500 in „peronne“ verwandelt wurde. Im Jahr 1560 trugen schon alle Hofdamen nichts anderes als blonde Perücken, und auch nach England verbreitete sich die Mode, und Elisabeth hat man im fünfzehnten Jahrhundert, als die Perücke, die Mode der langen Haare, aus denen man auch natürliche Perücken hoch, war so allgemein geworden, daß endlich, wie gegen alle Verleumdungen, die Perücke ihre Stimme dagegen erhob.

Im Jahre 1712 trugen die Männer noch Perücken auf dem Hinter und auf Nasen, während sie in Deutschland und Italien um diese Zeit mehr als je getragen wurden. Johann von Sacken befristete sich 1518, Ulrich von Hutten 1519 damit: pour réparer au monde le dommage que l'on a fait au monde par la destruction de la langue. Und jetzt waren Perücken und Perücken die Perücken. Ludwig XIII. trug anfanglich sehr lange Haare; da diese aber sehr früh grau wurden, oder wie andere lagen, ausfallen, so schaffte er sich eine Perücke an, und am anderen Tage trug sie der ganze Hof. Aber erst unter der

schon verkommen, eingetreten. Sogar Kränze, Hermen's Redefuß, war in diesem Augenblick verfallen und Bergens begann erleichtert aufzutreten. Strahl ließ sich durch die Stille um ihn herum nicht beirren.

„Das hässliche Kinn muß Ihnen einreden lassen“, fuhr er eifrig fort, auf Melitta einzuweisen.

„Mit meinen Reiterkinn ist es nicht weit her“, erwiderte diese, „ich würde eine traurige Figur bieten.“

„O, wenn Sie mich zum Partner haben, gewiß nicht, wenn Sie nur eine Sicherheit auf dem Spiel haben, habe ich das, daß Sie es trüben dürften.“

Bergens folgte der Unterhaltung mit steigendem Interesse, er war aufgetaucht und näher zu den beiden herangetreten. Melitta sah sich erregtes Ansehen, seine leibhaftigen Worte, und doch wollte seine mitleidige Stimme in ihren Innern für ihn sprechen.

„Ich höre Sie, ich höre auf dem Sattel“, sagte sie, „mit einem reinen, feinen, weichen, aufgelassen zu Strahl, und wenn Sie nichts dagegen hat, bin ich gern bereit, die Quader mit Ihnen zu reiten, besonders da ja auch ein mobilistischer Jüngling mit der Vorliebe verbunden wird.“

„Strahl, Melitta, Sie werden nicht reiten!“ erwiderte ein Reiter Stimme dicht neben ihr. Melitta wurde gelassen, sie mochte die Perücke nicht aufgeben, sie hatte das, das sie nicht aufgeben wollte, und sah nur auf dem blauen Polster der Lehne des Sattels

folgenden Regierung, unter Ludwig XIV., der langte die Perücke ihre höchste Macht, und wie ein geistlicher Franzose laut: die Regierung dieses großen Königs war auch die der großen Perücken. Nun erhoben die Blinde und Dandies die „Kunst der Perücke“ zu einem System, und bald trugen Hof und Magistrat, Beamte und Offiziere, Ärzte, Advokaten und reiche Bürger nichts anderes als Perücken. Der Finanzminister Colbert erdachte über die Summen, die für den Ankauf von Haaren, besonders nach Portugal, Land und England ausgeführt wurden, verurteilte, ihren Gebrauch zu verbieten, aber er konnte dem Strome nicht widerstehen und trug schließlich selber eine Perücke à la Fontange, wie man sie damals für das Meisterwerk der Kunst hielt. Nun war die Perückenkunst allgemein. Perücken, Holland, England verlorsten sich mit Perücken, und die berühmtesten Meister, Bourneux, Trivon und andere wurden von Paris an die höchsten ausdauernden Höhe vertrieben. Ludwig XIV. selbst trug anfangs eine kleine Perücke, aber etwa sechsundzwanzig Jahre alt, als er nicht mehr öffentlich langte, legte er eine bunte an, auf die er bald darauf ein wenig Fächer zu streuen erlaubte, als diese Mode anfang aufzukommen. Diese Mode, die von Italien aus verbreitete, verdrängte nun ein wenig die Perücken unter der Monarchie, und der Kaiser selber, ein Bekannter, Freund des Burgs und der Perücke, verbannte bald die traurige und einseitige Tracht des alten Pöbels. Er war der erste, der die hohe, schwere Perücke ablegte, und seine gepuderte, wohlmodierte Perücke ersetzte nun den Kränze ein neues Feld für geistliche Erfindungen und Verbesserungen. Da maß gab es schon achtundzwanzig Perückenmacher in Paris. Die französische Revolution, die wohl ganz andere Dinge verbannt und gestrichelt hat, verbannte auch das Reich der Perücken.

Buntes Allerlei.

Gut variert. Die Primaner eines Gymnasiums haben, um ihren Ordinarius zu ärgern, samt und sonderb ihre Köpfe ganz fast kahlen lassen. Beim ersten Anblick mag der Professor ein etwas verwundenes Gesicht zu sehen, wenn sich die Primaner triumphierende Witze zu — ihr Streich ist gelacht. Da gleitet plötzlich ein feines Lächeln über das Gesicht des Ordinarius, und im freundlichen Lichte spricht er: „Aber meine Herren! Sie haben sich doch wohl geteilt, die Schiffsahrt ist doch erst im Juni.“

Im Zweifel. Zwei junge Herren erwiderten die Luft gleichgültig. „Ist Kränze Kränze zu Hause?“ fragten sie. Das Dienstmädchen blinnte von einem zum anderen und schüttelte den schmerzhaften Kopf. Sie ist für einen von Ihnen zu Hause und für den anderen nicht,“ sagte sie endlich. „Aber wo Sie beide gleichgültig kommen, weiß ich wirklich nicht, wie es nun ist. Kommen Sie nur beide herein, und ich will sie bitten, umzutreten und sich selbst auszuweisen.“

Verwandtes. Gefühlsdiktator: „... Sie wollen also während Ihrer Strafrecht in die Schiffsahrt?“ — „Was hatten Sie denn für einen Beruf?“ — Gefühlsdiktator: „Ich war Gefühls in einem Orchester.“ — Gefühlsdiktator: „Nun, dann können Sie im Hof des Hofes liegen!“

Überflüssig. Er: „Hüte abend geht ich wieder mal zu meinen alten Freunden ins „Garten.“ — Er: „Sieh dich nicht nach mir, das ist dir den Hausstilles mitge.“ — Er: „Ich auch unzufrieden, ich bin nämlich der Wad- und Schließgeheißheit beigetreten.“ (Lach. 20.)

Der Pantoffel. Sie: „Du sprichst im Schlaf leise Nacht.“ Er: „Ja, entschuldige mich, wenn ich mich unbedarft habe.“

Einig. Einig: „Ich werde bei einem monatlichen Besuch gehen, oder verheirathe mich, ich werde meine Schulden bezahlen!“ — Melitta: „Gut, Daniel, ich auch nicht.“

ch. Eine Frage. Welche Grün: „Sieh hier, Baters Schwere ermöglicht uns die Vorgesetzte!“ — Vergeblicher Mann: „Und wozu werden wir dann leben?“

die weite kahlte Hand Bergens tief zusammengeklammert ruhen.

„Was haben Sie dagegen einzuwenden, mein Herr?“ fragte Strahl indigniert, zu dem Doktor aufzukommen.

„Kränze Melitta's Konstitution ist viel zu hart für solche Anstrengungen, die mit demartigen Parteilungen leicht verbunden sind. Der Stand der Melitta, das Melitta überhaupt ist gesundheitsmäßig für eine Natur wie die Ihre!“ wandte er sich jetzt an Melitta.

Diese hatte sich von ihrem leichten Stuhl wieder erhebt. Ihre dunkelblauen Augen blinnten den Doktor schelmisch an.

„Sie bringen sich, um einen leiblichen Gemüts, gestrenger Herr Doktor,“ sagte sie lebhaft, „wenn Sie gegen mich Melitta's agieren. Denken Sie sich doch, mich in althergebrachten Melitta, rote Hosen im Haar, auf schwarzem Rücken dahingelassen zu sehen! Ich höre sehr hart, daß Sie, singend, von Bewunderung, mit Blumen zu mir.“

„Entzückend, ganz wunderbar schön wird Ihnen das Melitta begeben, mein gnädiges „Kränze“, bei Strahl, bei Melitta. Ich esse jetzt zu Ihrem Herrn Herrn und höre, daß er meiner Überzeugung nicht widerstehen wird.“

Mit einem leiblichen Blick auf Bergens entfernte sich der stolze Marstob. Dieser nahm den leergebliebenen Platz neben Melitta ein.

„Melitta,“ sagte er in feinem, lebenden Ton, und schaute ihre Hand, die sie soeben wusch, wie sie die kahlte, fräuliche Hand zu. Der eiserne Anblick, der nahe moß.

Totenfontan.

Der Totenfontan ist gekommen. Die Gräber der Verstorbenen lauten des Schmucks. Die Toten ruhen die Lebenden. Die Vergangenheit wird noch und taucht in tiefen, freundlichen Bildern vor dem geistigen Auge der Lebenden auf. Eine ernste und milde Weisheit ist um diesen Tag gebettet, der uns die Weisheit, die die harte Faust des Todes unarmbarzig von uns genommen. Hier denken wir am heutigen Tage. Zu ihnen wandern wir hinaus auf die Friedhöfe, wo man sie zur ewigen Ruhe gebietet. Ihnen bringen wir Blumenopfer der in Form von Kränzen und Topfpflanzen, ganz wie es unsere Vorfahren gehalten. Die Sitten, den Toten zu feiern, ist wohl darauf in erster Linie zurückzuführen, daß sich die Lebenden vor dem Geiste der Verstorbenen fürchten. Als Unholde und Gespenster alle Gespenster gehen in weißen Tosen, d. h. im Verkleiden der Verstorbenen um) konnten die Dahingeshiedenen leicht unheimlich wirken. Es galt also, sie zu besänftigen, sie dem Lebenden günstig zu stimmen. Das meinte man am besten durch Opfergaben zu können. Man focht den Toten ihre Lieblingsessen, oder spendete Geld, oder auch Blumen, eine Sitte, die in den heutigen Kränzen noch weiterlebt. Ganz von diesen Bräuden zu trennen ist der rein ideale Gedanke, wie ihn unsere Dichter in zahlreichen

herlichen Schöpfungen verewigt haben. Der Totenfontan bringt vieles in Erinnerung, was die Reize des Alltags nicht berührt. Seine Weisheit läßt Zune in uns eckigen, die der Welttag nie auslöschen würde. Er mahnt den Sterblichen an die Unsterblichkeit, und alles Irdische an das Ewige. Aber er gibt uns auch den Trost der Erlösung. Er läßt uns in unbeschreiblicher Vereinigung bleiben mit denen, die uns lieb und teuer im Leben gewesen sind. Er löst nicht, sondern er bindet. Es ist kein Tag, an dem wir uns der Trennung von den Dahingeshiedenen bewußt werden, sondern an dem wir wissen und fühlen, daß wir ewig mit ihnen vereint sein werden. Wir schließen mit den Worten des Dichters G. von Feuchtersleben:
Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, das man hat,
muß scheiden,
wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
dem Herzen, es so teuer fällt,
als Scheiden! ja Scheiden!

Vermishtes.

Nebra, 20. November. Am Sonntag hielt der hiesige Männergesangsverein im Saale des Schützenhauses einen Konzertabend ab, der sich des besten Besuchs erfreute. Die Erwartungen des anwesenden Publikums wurden nicht getäuscht. Alle zum Vortrag kommenden

Stücke wurden vom Chor als auch von den Solisten unter der bewährten Leitung des Herrn Hofkapellmeisters am heutigen Donnerstag sein gebracht. Hr. Reinhardt, Herr Neuse und Herr Stöckert wussten sich durch musterhaften Vortrag ihrer Solopartien den vollen Beifall des anwesenden Publikums zu erringen. Wenn nach Beendigung des Konzerts die Mitglieder des Vereins und die anwesenden Gäste noch lange der Erntedank feierten, so kann man wohl sagen, daß das Konzert in schönster Harmonie verliefen ist.

Nebra, 23. November. Die gestrige Vorstellung des Zirkus William war wie die erste, gut besucht. Sämtliche gebotenen Nummern des abwechslungsreichen Programms umflosserten die Zuschauer aus beste und ernteten reichen Beifall. Sonnabend finden zwei Vorstellungen statt. Wir machen noch auf die Abendvorstellung aufmerksam, in der ein interessanter Ringkampf zum Ausdruck gebracht wird.

Querfurt. Dem König. Superintendenten Rosenbach hieselbst wurde der Rote Alcesteren 4. Klasse Allerhöchst verliehen.

Naumburg, 22. November. Der hier im Ruhestand lebende Generalleutnant: D. von Wolke vollendete am heutigen Donnerstag sein 70. Lebensjahr. Herr Wolke (früher ge-adel) ist ein geborener Kolberger und trat 1853 als Musketier bei dem 5. Infanterieregiment ein. 1870/71 erwarb er sich das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Es gibt nichts Besseres für Wäsche und Hausarbeit als Dr. Thompson's Seifenpulver. Für die allernächste, angelegentlichste Qualität garantiert die Originalpackung und die Schutzmarke Schwan. — Überall zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

24. Sonntag nach Trinitatis.

Totenfest.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Kolberger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakon Seifert.
Kollekte für das Diakonissenhaus in Halle a. S. um 5 Uhr.
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Kolberger.
Am Abend: Herr Oberpfarrer Kolberger.
Getauft: Am 18. November Gustav Paul Krüger, Friedrich Otto Müller, Olga Martha Ertig; am 22. November Karl Walter Trompke.

Nachsehende

Bekanntmachung.

Seitens der Jagdberechtigten wird in neuerer Zeit wieder vermehrt über Schädigungen der Jagd durch frei herumlaufende Hunde geklagt. Ich bringe daher die Kreis-Polizei-Verordnung vom 12. September 1895, nach welcher das freie Umherlaufenlassen von Hunden ohne Muffst oder ungeknüpfelt auf den Straßen und Plätzen der Ortschaften, sowie auf den Wald- und Feldstrecken verboten ist, zur genaueren Nachachtung in Erinnerung.

Ich bemerke noch, daß auch Hunde unter die Polizei-Verordnung fallen, welche von Grundbesitzern mit zur Feldarbeit hinaus genommen und draußen völlig unbeaufsichtigt frei laufen gelassen werden.

Querfurt, den 1. November 1906.

Der Königliche Landrat.
von Helldorf.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 19. November 1906.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Am 1. Dezember d. Js. findet im Preussischen Staate eine außerordentliche Viehzählung kleineren Umfangs statt.

Bei Ausführung der Zählung wird eine Mitwirkung selbständiger Ortschaftenwohner in Aussicht genommen.

Die jedem Hausbesitzer zugehende Zahlkarte hat dieser vollständig und richtig auszufüllen. Ist er dazu nicht in der Lage, so wird die Ausfüllung durch den betreffenden Herrn Zähler gesehen, welchen die nötigen Angaben zu machen sind.

Bemerkt wird, daß die Viehzählung nicht in finanzieller Interesse erfolgt, sondern daß sie für die Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie für die Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke von besonderer Wichtigkeit ist.

Nebra, den 23. November 1906.

Der Magistrat.
Strauch.

Freiwilliger Grundstücks-Verkauf.

Nachgezeichnete Grundstücke des Baggermeisters Albert Müller und seiner verstorbenen Ehefrau Anna geb. Thiele in Nebra:

- 1) Wohnhaus in Nebra, Vahrenweg 67.
- 2) Flur Nebra, Kartenblatt 7, Parzelle 55, Plan 533 b c Acker, 0,53, 60 ha, Kartenblatt 7, Parzelle 101, Plan 353 a Acker, 0,07, 90 ha.
- 3) Kartenblatt 5, Parzelle 195, Plan 152 b Acker, 0,25, 30 ha.
- 4) Flur Wengdorf, Kartenblatt 1, Parzelle 17 18 19, Plan 181 und 182, Acker, 1,87, 90 ha.

sollen durch den Unterzeichneten

Mittwoch, den 28. November 1906, nachmittags 3 Uhr,

im Gasthof zum Preussischen Hof zu Nebra,

öffentlich meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Freysburg a. U., den 15. November 1906.

Justizrat Schulze,
Rechtsanwalt und Königl. Notar.

Pelzwaren! Hüte! Mägen!

Stets das Neueste in größter Auswahl zu billigen Preisen.

Pelzkragen und Stolas

in den neuesten Formen und allen gangbaren Pelzarten.

Neuanfertigung u. Ueberziehen von Pelzen, sowie alle Reparaturen von Pelzjachen werden schnell und sauber ausgeführt bei **Otto Maess, Kürschner.**

Zum Räuchern nehme Wurst- und Fleischwaren an.
Eduard Stange.

Durch praktische Verbesserungen bin ich im Stande, jedem Wunsche gerecht zu werden. D. D.

Ehrenerkklärung.

Die ausgesprochene Beleidigung gegen die Frau Rost nehme hierdurch zurück.

Otto Bünning.



Palmin
Feinstes Pflanzenfett
zum Kochen,
braten u. backen.

Was kostet eine große Tasse des echten Kathreiners Malzkaffee?

Antwort: $\frac{1}{2}$ Pfg.

in Worten: einen halben Pfennig.

Exempel:

zu 1 Liter Getränk nimmt man höchstens 40 Gramm Kathreiners Malzkaffee; zu einer großen Tasse braucht man den vierten Teil, also circa 5 Gramm Malzkaffee, 8 Gramm Malzkaffee kosten nach dem erteilten Preise circa $\frac{1}{2}$ Pfg.

Kathreiners Malzkaffee ist demnach das denkbar billigste Getränk. Da der „Kathreiner“ nun aber außerdem nach den Gutachten der ersten Autoritäten das denkbar gesündeste und angenehmste Getränk ist und unter allen sogenannten „Malzkaffees“ (Getreidekaffee etc.) allein zum Würgen, vom Leberkranken Wohlgeschmack bringt, so kann kein Hausfrau besser tun, als die Ihrigen füttern, als dadurch, daß sie täglich Kathreiners Malzkaffee auf den Tisch bringt.

Die erfahrenen Hausfrauen wissen das schon längst und halten deshalb in ihrem Hause streng auf den echten „Kathreiners Malzkaffee“, dessen untrüglichen äußeren Kennzeichen sind: Geschlossenes Paket in seiner bekannten Ausstattung, Bild, Name und Unterschrift des Pfarrers Sneyd als Schutzmarke, und die Firma Kathreiners' Malzkaffee-Fabrik. Darauf achte man beim Einkaufe immer.

Koche auf Vorrat!



Week's Apparate

zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel sind herben, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeiführen.

Einfach, solide, zuverlässig! Passendes und stets beliebtes Weihnachts-Geschenk!

Man verlange ausführliche Drucksachen sowie Probennummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung“ von **R. Barthel, Nebra a. U.**

Talg und Fette

kauf zu den höchsten Preisen gegen Kasse
Halleische Dampf-Seifen- und
Parfümerie-Fabrik
Stephan & Co., Halle a. S.

Sonnabend ff. warme Knoblauchwürst.

Otto Rixrath.

Gold

wert ist ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und blühende, glühende Teint. Alles erzeugt die allein echte:

Stechenpferd-Tillemilchseife
v. Bergmann & Co., Nadeben
mit Schutzmarke: Stechenpferd.
à St. 50 Pf. bei: **Walter Gutmuths.**

Offene Beine

Kramphader- u. Unterschenkelgeschwüre, Salzfuss, Flechten usw. kann jeder Leidende selbst heilen. Ohne Berufsberatung nach neuester Methode schmerzlos. Auskunft ganz unentgeltlich. Verlag: **Helios, Berlin S., Fürstenstrasse 18.**

Eine Wohnung mit Zubehör ist zu vermieten und 1. April zu beziehen. Wasserleitung im Hause.
Karl Körner.

Schützenhaus.

Sonnabend, den 24. Nov., abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.
Würstschmaus,
wozu freundlichst einladet
Paul Schlaf.

Zirkus William.

Preussischer Hof, Nebra.
Sonnabend, den 24. November, nachmittags 4 Uhr,
grosse Familien-Vorstellung.

Zu dieser Vorstellung zahlen Kinder 10 Pfg., Erwachsene 20 Pfg.

Abends 8 Uhr

große Haupt- und Gala-Vorstellung

mit vollständigem neuem Programm.

Zum Schluß großer Ringkampf mit dem Athleten

Friedrich Witt und Herrn **Karl Zell** aus Nebra.
Ist Herr Zell imstande, den Athleten in 10 Minuten zu besiegen, so erhält er eine Prämie von 10 Mark.

Preis: wie bekannt.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

die Direktion.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Ertzig in Nebra.

Siegen Sonntagsblatt.



Trübe Tage.

Wie lustig schallte es sonst im Hain
In seligen Frühlingslagen —
Nicht hört man den alten Ahn allein
Doch seufzen und klagen.

Und hoffte man nicht, daß nächstes Jahr
Ein neuer Frühling werde,
Man sehnte sich zu liegen fürwahr
Tief unter der Erde.



Gewagt und gewonnen.

(7. Fortsetzung.)

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

„Gewiß, er handelte unrecht — sehr unrecht!“ rief Martha in schmerzlicher Erregung, „aber Sie kennen Ihres Sohnes Natur. Er liebte jenes Mädchen von ganzem Herzen und sie stand allein und mittellos in der Welt. Wie konnte ein Mann, wie er, sie verlassen? Wie konnte er ihr zu Hilfe kommen, ausgenommen, als ihr Gatte? Es war gewiß sehr voreilig und tadelnswert, aber nicht unerbittlich. Liebe, gnädige Frau, bedenken Sie, wie unglücklich er sein muß, auf diese Weise von Ihnen getrennt zu sein, und, o, bedenken Sie auch, zu welcher trauriger Zukunft voller Reue und Selbstvorwürfe Sie seine unglückliche Frau verurteilen.“

„Versöhnen Sie mich mit solch sentimentalen Reden — Fräulein Drury. Ich kenne Sie gar nicht wieder, Sie sind doch stets so ruhig und vernünftig. Hat vielleicht Herr Moran Sie bei mir plagiert, um Arturs Sache zu vertreten? Das wäre vergebliche Liebesmühe, denn ich lasse mich nicht umstimmen. Übrigens hält es ja mein Sohn gar nicht der Mühe wert, einen Versöhnungsversuch zu machen.“

„Vielleicht fürchtet er, ein solcher Versuch würde Sie noch mehr gegen ihn erbittern.“

„Nein, es ist Hochmut und Eigensinn. Er hat vieles von meiner Natur geerbt. Wie stolz war ich auf ihn!“

„Sie werden es wieder sein,“ rief Martha ermutigend. „Er mag sich schwer gegen Sie verfehlt haben, aber er hat nichts getan, was eines Ehrenmannes unwürdig wäre. Und warum sollte eine Neigungsheirat einen Mann unfähig machen, sich in seinem Beruf auszuzeichnen? Glauben Sie nicht eher, daß der Verstand freier und klarer zu arbeiten vermag, wenn das Herz befriedigt ist?“

„Und glauben Sie, das Herz werde lange befriedigt bleiben, wenn der Besitzer dieses Herzens Armut und Niedrigkeit als sein Los erwählt? Doch genug davon. Ich wünsche keine Entschuldigungen für meinen Sohn zu hören. Mühte ich wirklich denken, daß Herr Moran Sie als Arturs Zarsprecherin hierher brachte, so würde ich Sie bitten, mich sogleich zu verlassen.“

„Wenn Sie es wünschen, kann ich morgen ziehen,“ sagte Martha, hocherrötend, obgleich ein freundliches Lächeln ihre Lippen umspielte.

Frau Sheridan lachte. „Sie wissen recht wohl, daß ich es nicht im Ernst meinte,“ sagte sie herzlicher, als sie je zuvor gesprochen. „Sie müssen es nur vermeiden, aufregende Fragen zu stellen.“

Martha senkte stumm das Haupt. Frau Sheridan fuhr fort: „Sagen Sie mir, was würden Sie anfangen — wenn Sie mich verlassen?“

„Ich würde mir eine ähnliche Stellung suchen, wie diese, oder vielleicht auch Musikschülerinnen.“

„Aber Sie ziehen es vor, zu bleiben, wo Sie sind?“

„O, bei weitem, liebe, gnädige Frau!“

„Ihre Worte klingen aufrichtig. Bitte, lesen Sie mir nun vor und vermeiden wir aufregende Erörterungen.“

Es schien Martha, als ob diese längst ersehnte Unterhaltung sehr wenig Gutes gewirkt habe. Sie schrieb an Herrn Moran einen ausführlichen Bericht darüber. Überhaupt stand sie mit der Familie Moran in reger Korrespondenz. Jede Woche ging ein umfangreiches Schreiben an Fräulein Moran ab und jede Woche brachte pünktlich eine Erwiderung. Manchmal zauberten diese Briefe ein weiches, glückliches Lächeln auf Marthas



Der Patient.

Lippen, ein anderes Mal beneigten reichliche Tränen das Papier. Aber wie immer auch ihre Stimmung sein mochte, niemals versäumte sie auch nur die kleinste ihrer Pflichten gegen Frau Scheridan, die von ihrer wahrhaft töchterlichen Sorge und Aufmerksamkeit mehr und mehr abhängig wurde.

Am diesem Abend erwartete Frau Scheridan den Besuch einer langjährigen Freundin, die sich vorübergehend in Paris aufhielt. Darum fühlte auch Martha kein Bedenken, sich für einige Stunden zu entfernen, obgleich Fräulein Tynans Gesellschaft ihr durchaus nicht zusagte. Die beständigen vertraulichen Eröffnungen der jungen Dame waren ihr höchst peinlich, besonders soweit sie Robert Farley betrafen. Während seines Aufenthaltes in Dresden hatte sie wohl gemerkt, welches der Magnet sei, der ihn hingezogen, und sie empfand Fräulein Tynan gegenüber ein gewisses Schuldbewußtsein, das sie bedrückte. —

Ein glänzendes Auditorium hatte sich eingefunden, um der Aufführung „Des kleinen Herzogs“ beizuwohnen und an der leichten, prickelnden Musik sich zu ergötzen. Emma Tynan besichtigte durch ihr Opernglas die dichtgedrängten Reihen. Plötzlich zuckte sie leicht zusammen, sie schien gefunden zu haben, was sie suchte.

„Da ist er!“ rief sie freudig, „Robert Farley in der Loge gegenüber. Lord Gilmary ist bei ihm. Ist das nicht merkwürdig — kaum bin ich in Paris, erscheint auch er. Ah, er sieht uns, sie kommen herüber. Ich hatte wirklich eine Ahnung, ihm hier zu begegnen.“

Wenige Minuten später öffnete sich die Thür der Loge, um Lord Gilmary und seinen jungen Neffen einzulassen. Nach gegenseitiger Begrüßung nahm Emma sofort Hauptmann Farley in Beschlag, während Lord Gilmary sich zu Martha wandte.

„Unendlich erfreut, Sie zu sehen! In Bewunderung aufgelöst über Ihr standhaftes Aussharren bei meiner hochverehrten Frau Schwägerin! Sie erinnern mich an Una und den Löwen, ich möchte sagen, den Tiger. Die besänftigende Macht, die Sie ausgeübt, ist erstaunlich. Ich wünschte nur, der Prozeß würde einen größeren Maßstab annehmen und auch auf andere als Ihre bevorzugte Person sich erstrecken.“

„Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich die Macht besäße, die Sie mir zuschreiben,“ entgegnete Martha heiter. Sie unterhielt sich stets sehr gern mit dem jovialen Herrn, dessen freundliche Aufmerksamkeit sie wohlthuend berührten.

„Und wie kommen Sie sonst vorwärts?“ fuhr er in vertraulichem Tone fort. „Ich weiß, daß der gute Moran in Sachen des verlorenen Sohnes auf Sie als Verblindete rechnet.“

„Ich komme überhaupt nicht vorwärts,“ entgegnete Martha bedrückt. „Erst einmal hatte ich Gelegenheit, ein gutes Wort für ihn einzulegen und machte wenig oder gar keinen Eindruck damit. Frau Scheridan fühlt sich aufs tiefste beleidigt, es scheint ihr unmöglich, zu verstehen.“

„Sie hat ihr Herz mit Eisen umpanzert. Wenn Sie Erfolg bei ihr haben, werde ich Sie als die tugtigste junge Dame betrachten, die ich je kennen gelernt habe. Doch ich bin sehr geneigt, Ihnen beizustehen. Jedenfalls will ich Artur mitteilen, welche vorzügliche Verteidigung er hat. Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von ihm. In weniger als fünf Monaten wird er dienstfrei. Ich habe einflußreiche Freunde, die ich für ihn interessieren werde. Er muß sich eben halten, jetzt, da er verheiratet ist. Und dann bin ich auch gewissermaßen für seine Sünden verantwortlich.“

„Sie?“ rief Martha, ihn ernsthaft anblickend.

„Ja, ich kannte den alten Morris seit Jahren. Er war durchaus kein übler Bursche — ganz in meinem Stil — und ich bin auch so übel nicht.“

„Das weiß ich,“ entgegnete Martha in überzeugtem Tone. Lord Gilmary verneigte sich und lachte so herzlich, daß man beide Reihen seiner glänzend weißen Zähne sah.

„Dann lernte Artur die Tochter kennen — ein ungewöhnliches Mädchen, glaube ich, mit einer himmlischen Stimme und dergleichen.“

„Kannten auch Sie die Tochter?“

„Ich sah sie vor Jahren einmal, als sie noch im „Flügelkleide“ mit einem Hängezopf einherging. Dann kam sie auf einige Zeit nach England und wuchs mir aus den Augen. Artur ist sehr in Sorge um seine junge Frau, er fürchtet, es könne ihr während seiner Abwesenheit gar etwas Unangenehmes zustoßen. Ich dachte schon daran, sie einmal in Nizza aufzusuchen. Sie ist doch noch dort, nicht wahr?“

„Ich glaube — das heißt, Herr Moran glaubt, Herrn Arturs Frau habe Italien verlassen. Sie werden sich nun wohl am besten um Näheres an ihn wenden.“

„Das werde ich tun,“ sagte Lord Gilmary bedeutungsvoll. „Nun zu etwas anderem. Glauben Sie, daß Ihre königliche Hoheit mich empfangen werde?“

„Das kann ich kaum sagen. Sie könnten Ihre Karte abgeben. Jedenfalls muß es sie doch freuen, zu hören, wie gütig Sie bemüht sind, ihres Sohnes Interessen zu fördern.“

„Das klingt einigermaßen ermutigend. Artur war stets mein besonderer Liebling. Er ist ein prächtiger Junge und ich glaube nicht, daß er es seine junge Frau entgelten lassen wird, daß sie die Ursache des Zerwürfnisses mit seiner Mutter ist — die unschuldige Ursache allerdings.“ Ein weicher, dankbarer, feucht schimmernder Blick traf ihn aus Marthas Augen, aber er gab sich den Anschein, als ob er es nicht bemerkte.

Inzwischen überschüttete Emma Tynan ihr unglückliches Opfer mit einem wahrhaft betäubenden Wortschwall. Ihre Augen strahlten, während Farleys Miene immer düsterer, seine Antworten immer knapper und spärlicher wurden. Er begrüßte es wie eine willkommene Unterbrechung, als einer der englischen Attaches in der Loge erschien, dem er seinen Platz abtreten konnte. Da Lord Gilmary sich gerade von Fräulein Drury verabschiedete, nahm er rasch dessen Stelle ein. Er fand Martha wie gewöhnlich, kühl und zurückhaltend, und sahte im stillen den Entschluß, dieser qualvollen Ungewißheit sobald als möglich ein Ende zu machen. —

Frau Scheridan gefiel es diesmal besonders gut in Paris. Sie traf viele Bekannte, die sie nicht langweilten, und duldete auch Robert Farleys Besuche mit größerer Gutmütigkeit als in früheren Tagen.

Etwas eine Woche nach jenem Opernabend ging Martha eines Tages aus, um ihren wöchentlichen Brief zur Post zu bringen. Frau Scheridan dinierte bei einer Freundin und sie beschloß deshalb, noch einige nötige Kommissionen zu besorgen. Auf dem Rückweg kam ihr Hauptmann Farley entgegen und wandte augenblicklich mit ihr um. Fast schweigend legten sie die kurze Strecke nach dem Hotel zurück. Martha überlegte, wie sie ihn los werden könne, aber der ungewöhnlich ernste, entschlossene Ausdruck seiner Züge ließ sie zu keiner Entscheidung kommen.

„Ist Frau Scheridan schon zurückgekehrt?“ fragte sie den Zimmerkellner in etwas unsicherem Tone.

„Ich glaube nicht, Fräulein, wenigstens sah ich die Dame nicht kommen.“

„Dann —“ begann Martha und wollte Farley zum Abschied die Hand reichen, aber er fiel ihr ins Wort.

„Wenn Sie erlauben, werde ich Frau Scheridan hier erwarten,“ sagte er mit solcher Entschiedenheit, daß sie keinen Einwand zu machen wagte. Er folgte ihr die Treppe hinauf in den freundlichen Salon, dessen Fenster nach den Gärten der Tuilerien gingen. Martha hatte die Absicht, ihn mit Lektüre zu versorgen und seinen

eigenen Reflektionen zu überlassen. Mein dieser Plan wurde im Entstehen bereitet.

Farley war an das Fenster getreten und hatte einen Augenblick hinausgeschaut. Jetzt trat er zurück, schloß die Tür und stellte sich zwischen sie und Martha.

„Fräulein Drury,“ begann er in ruhigem Tone, „dies ist die erste Gelegenheit, die sich mir bietet, ungestört mit Ihnen zu sprechen, und ich beschwöre Sie, mir Gehör zu schenken. Sie haben mich bisher mit beleidigender Gleichgültigkeit behandelt, Sie haben sich hartnäckig geweigert, meine Gefühle für Sie zu verstehen. Jetzt werde ich frei herausprechen: Ich liebe Sie leidenschaftlich, ich wäre bereit, jedes Opfer für Sie zu bringen. Schenken Sie mir Ihre Gegenliebe, und morgen sollen Sie meine Gattin werden. — Nein, hören Sie mich zu Ende,“ rief er, als Martha ihn unterbrechen wollte. „Bedenken Sie, welches Leben Ihrer an meiner Seite wartete. Rang, Ansehen, Freiheit würde Ihnen zuteil. Vergleichen Sie es mit dem Leben, das Sie hier führen, als eine Art von höherem Diensthöten, bei einer bissigen, herrschsüchtigen, tyrannischen, alten Frau. Sie dürfen mich nicht abweisen, Martha, Sie würden mich zu einem verzweifelden Schritt treiben.“ Er versuchte ihre Hand zu erfassen, aber sie entzog sie ihm rasch und trat einige Schritte zurück.

„Nun müssen Sie auch mich anhören, Herr Hauptmann,“ begann sie mit fester Stimme. „Sie haben mich unendlich betrübt. Mein Benehmen hätte Ihnen doch zeigen müssen, daß ich eine solche Erklärung zu vermeiden wünschte. Es ist mir unmöglich, Ihnen meine Neigung zu schenken. Und es ist gut, daß dem so ist; Sie würden sonst Ihren Eltern den nämlichen Kummer bereiten, wie Ihr Vetter es seiner Mutter getan.“

„Dieser Punkt fällt nicht ins Gewicht,“ rief Farley. „Ich schrieb gestern meinem Vater, daß ich um Ihre Hand anhalten würde, und wenn Sie meinen Antrag annähmen, wie ich sicher hoffte, dürfte unserer Verbindung nichts in den Weg treten.“

„Wie voreilig!“ entfuhr es Martha. „Sahen Sie denn gar nicht ein, daß ich Ihre Gefühle nicht erwiderte? Es tut mir weh, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Aber von allen anderen Gründen abgesehen — ich habe kein Herz mehr zu verschenken. Ich bin bereits an einen Mann gebunden, den ich von ganzer Seele liebe.“

„Wer und was ist er?“ rief Farley außer sich.

„Er ist arm wie ich, und wir haben einen harten Lebensweg vor uns. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Es wird Ihnen nun gewiß leicht werden, mich zu vergessen. Sagen Sie Ihrem Vater, er habe nichts zu befürchten, wenigstens nicht von meiner Seite. Es ist grausam, einem Vater, einer Mutter solchen Schmerz zu bereiten. Sie haben an Arthur Scheridan ein warnendes Beispiel.“

„Bei Gott, er hatte recht! Er setzte seinen Willen durch. Ich bin ganz vernichtet. Ich dachte, wenn Sie meine wirklichen Absichten kennen, würden Sie —“

„Bitte, kein Wort mehr hierüber,“ unterbrach ihn Martha mit Würde. „Beeilen Sie sich, Ihren Vater zu beruhigen, und leben Sie wohl, Herr Hauptmann.“

Sie verneigte sich leicht und eilte aus dem Zimmer. Eine Verwünschung vor sich hinhinmurmelsnd, schritt der abgewiesene Bewerber einige Sekunden wütend auf und ab. Dann stürmte er hinaus, um in Lord Gilmars mitfühlendes Herz, dem Zufallsort unglücklich liebender Jünglinge, seinen Kummer auszusüßten.

Als seine Schritte draußen verhallten, wurde die nur leicht angelehnte Tür des anstoßenden Kabinetts, das als Schreibzimmer diente und keinen anderen Ausgang hatte, aufgestoßen und Frau Scheridan trat in den Salon. Sie war noch in Straßentoilette und hielt ein Billet in der Hand.

„Ich ahnte wenig, was ich hier hören würde,“ sagte sie halblaut, „als ich beschloß, mich still zu verhalten, bis der Herr Neffe sich empfohlen hätte. Also eine bissige, herrschsüchtige, tyrannische, alte Frau bin ich! Martha Drury denkt nicht so — ich weiß es. Und verlobt ist sie — hm, da sie es mir nicht freiwillig sagte, werde ich ihr Geheimnis bewahren.“

VIII.

Frau Scheridan ließ Martha nichts davon merken, daß sie unfreiwillige Zuhörerin von Farleys Liebesgeständnis gewesen. Sie behandelte jedoch ihre junge Gesellschafterin mit immer größerer Güte und Herzlichkeit. — Martha empfand es als eine große Erleichterung, ihren Bewunderer verabschiedet zu haben. Diese Marter war zu Ende, eine andere jedoch blieb.

Robert Farleys plötzliches Verschwinden vom Schauspiel hatte Fräulein Dynans Gefühle und Phantasie in die höchste Erregung versetzt. Sie war förmlich erpicht auf Marthas Gesellschaft, damit sie über sein geheimnisvolles Verhalten bei ihr staunen und klagen könne. Dabei unterzog sie Martha jedesmal einem Kreuzverhör betreffs ihrer Ansicht, was Robert veranlaßt haben könnte, möchte oder würde, sich so plötzlich zurückzuziehen, bis sie ihrem armen Opfer das Leben zur Qual machte.

„Ich weiß gar nicht, was Sie immer mit Fräulein Drury anfangen, wenn Sie allein mit ihr ausgehen,“ sagte Frau Scheridan eines Tages zu der jungen Erbin, als diese wieder kam, um sich Martha zu einer Spazierfahrt und zum Tee auszubitten; „sie feht stets bleich und ermüdet, ja ganz erschöpft nach Hause zurück. Ich kann sie nicht so oft entbehren, Fräulein Dynan, ich brauche sie selbst. Wenn Sie mir sie immer nehmen wollen, wäre es am besten, Sie behielten sie ganz.“

„Das würde ich gern tun, liebe Frau Scheridan. Sie wären gewiß auch besser versorgt mit einer älteren Person, Ihnen näher an Jahren.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre gütige Rücksichtnahme. Natürlich ist es für Fräulein Drury recht langweilig bei mir. Ich will ihr nicht im Licht stehen. Machen Sie doch schriftlich Ihre Offerte.“

„Wirklich, Frau Scheridan, Sie sind die vernünftigste Dame, die ich kenne. Bitte, welches Salair geben Sie ihr?“

„Was Herr Moran für seinen Schützling verlangte — fünfzig Pfund.“

„O, nicht mehr? Ich werde ihr hundert geben.“

„Dann werden Sie natürlich den Sieg davontragen,“ bemerkte Frau Scheridan trocken. „In Anbetracht dessen überlassen Sie mir Fräulein Drury noch für diesen Nachmittag.“

„Aber natürlich, liebe Frau Scheridan, ich kann ihr heute abend schreiben. Und dann —“

Sie wurde unterbrochen durch den Eintritt Lady Ellen Farleys, welche dem anmeldenden Kellner auf dem Fuße folgte. Die Dame war in einfacher Reifekleidung und zeigte eine sehr verstärkte Miene. Sie schien unangenehm überrascht, Fräulein Dynan hier zu treffen, sagte sich aber sofort wieder und begrüßte mit großer Lebenswürdigkeit die junge Dame. Diese selbst konnte eine leichte Verlegenheit nicht verbergen, und nach Austausch einiger höflichen Redensarten verabschiedete sie sich unter dem Vorwand, einen dringenden Besuch abstaten zu müssen. Kaum war sie gegangen, als Frau Scheridan ihre Schwägerin scharf ins Auge faßte und geradeswegs fragte: „Was ist dir zugestoßen, Ellen?“

„Zugestoßen? Gerade genug. Wäre ich auch nicht auf dem Wege nach Contrerville gewesen, wo ich für meinen Rheumatismus Heilung suche, so hätte ich mich extra hierher begeben, um — dir zu sagen, was ich denke.“

„Und das wäre, bitte?“

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Justiz.

Amerikanische Skizze von Geo von Skal.

Als Coney Island, der am Meeresstrande gelegene Vergnügungsplatz, den heute bei schönem Wetter manchmal hunderttausend New-Yorker an einem Tage besuchen, noch im Anfange seiner Entwicklung war,



Der Hydroplan, das neueste Motorboot mit Luftschrauben, auf dem Lago Maggiore. (Text f. S. 376.)

herrichte dort ein Irländer unumschränkt und mit eiserner Faust. John J. McKane war eigentlich ein Zimmermann, hatte sich aber durch eifrige Beteiligung an der Politik zum Autokraten von Coney Island emporgeschwungen. Er selbst bekleidete alle Ämter, die gute Einnahmen brachten, und verteilte die andern an seine Günstlinge. Sein Wort war Gesetz und niemand wagte, sich ihm zu widersetzen.

Die permanente Bevölkerung des Ortes bestand fast ausschließlich aus den Angestellten der in der Nähe befindlichen Rennställe, Glücsrittern, die auch im Winter auf Besucher aus New-York mit mehr Geld als Verstand rechneten, und allerlei fragwürdigen Existenzen, die im Sommer regelmäßig Beschäftigung hatten, aber nicht genug Energie besaßen, um sich beim Ende der Saison loszureißen, und dann auf den nächsten Sommer warteten. Die wenigen Geschäftsleute, die niemals in die Lage kamen, die Nachsicht der Polizei in Anspruch nehmen zu müssen, fanden es doch angebracht, sich mit McKane gutzustellen, weil er mächtig genug war, jeden, der sich ihm nicht fügte, zu vernichten. Wenn er seinen Anhängern verbot, bei einem Kaufmann, der seinen Unwillen erregt hatte, einzukaufen, so betrat sicherlich kein Mensch mehr den Laden des Opfers. — Selbstverständlich wählte Coney Island genau, wie McKane es wollte, und sämtliche dort bei einer Wahl abgegebenen Stimmen fielen bald für den republikanischen, bald für den demokratischen Kandidaten, je nachdem es dem „Chief“, wie er allgemein genannt wurde, weil er selbstverständlich auch Chef der Ortspolizei war, vorteilhaft erschien. Er mußte sich ja auch mit der gerade herrschenden Partei gut-

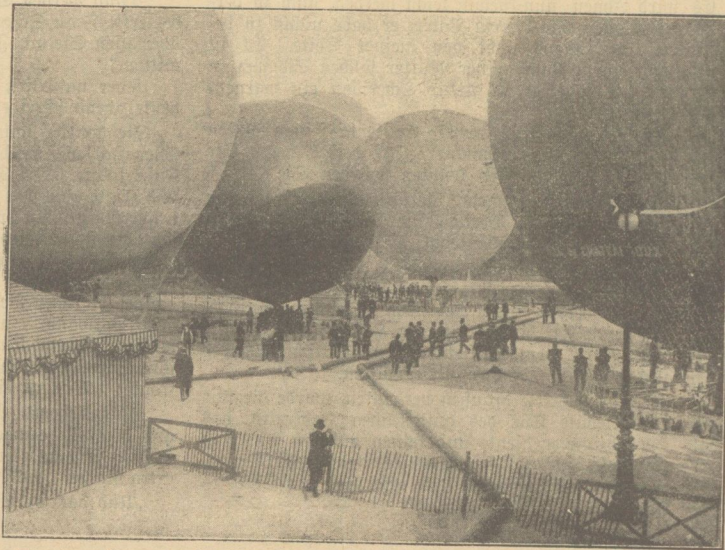
stellen, damit man ihn in seinem Winkel nach Belieben schalten ließ. Natürlich ging es bei den Wahlen nicht immer reinlich zu; denn die Beamten, welche die Aufsicht führen sollten, wurden von McKane ernannt und hatten dafür zu sorgen, daß alle Stimmzettel die Namen der Kandidaten, deren Erwählung er wünschte, trugen oder wenigstens so gezählt wurden, als ob dies der Fall sei.

Bei aller Brutalität hatte er doch seine guten Seiten, so duldete er nicht, daß Einwohner seines Reiches beraubt wurden, und wer sich an ihnen vergriß, wurde unrettbar für immer vertrieben. Als einmal einem New-Yorker Journalisten in Coney Island seine goldene Uhr gestohlen worden war, wendete er sich an McKane, und dieser, der der Presse begreiflicherweise immer gefällig war, gab ihm wirklich nach wenigen Stunden den Zeitmesser wieder zurück. Er hielt eben strenge Bucht und auch die Diebsjucht gehorchte ihm aufs Wort.

McKane stand auch im Ruf großer Wohltätigkeit, aber die Wissenden bezweifelten, daß er viel hergab; jedenfalls tat er es nicht heimlich. Wo er recht viel Aufsehen machen konnte, griff er wohl gelegentlich in die Tasche, oder half einem armen Teufel. So saß er einmal am offenen Fenster eines Restaurants und hatte gerade ein riesengroßes, dampfendes Beefsteak vor sich, als ein Bummelvorbeifam, sich vor das Fenster stellte und flehentlich um eine Gabe bat, weil er fürchterlich hungrig wäre. Der „Chief“ bemerkte, daß sich ein Auf- lauf bildete, und fragte den armen Kerl, ob er wirklich so lange nichts gegessen hatte. Dieser schwor hoch und teuer, seit drei Tagen wäre kein Bissen über seine Lippen gekommen, und schloß mit den Worten:

„Erbarmen Sie sich meiner, Chief, und geben Sie mir einen Bissen Brot.“

McKane packte sofort das ganze Beefsteak zwischen zwei große Scheiben Brot und reichte es dem Bettler mit den Worten: „Mit solchen Tagedieben, wie du einer bist,



Das Gordon-Bennet-Rennen der Ballons in Paris.
Start der Ballons in den Tuileriegärten, im Vordergrund das Gaszuleitungsrohr.



—* Der Antrag. Gemälde von A. Gschl. *

habe ich kein Mitleid, aber um Gottes Barmherzigkeit willen sollst du dies haben."

Der Bursche betrachtete die Gabe, nahm das eigentümliche Butterbrot auseinander, sah die trockenen Brotseiben und rief:

"Na, dann geben Sie mir noch um Christi willen Butter auf das Brot," womit er die Bacher auf seiner Seite hatte.

Nun hatte sich damals ein deutscher Journalist aus New-York Coney Island zu seinem Sommeraufenthalt erkoren. Da die Verbindung mit der Stadt noch nicht so regelmäßig und zuverlässig war wie heute, ließ er sich an jedem Sonntage von einem in der Redaktion angestellten Jungen die Zeitungen bringen. Derselbe Junge hatte die Pflicht, die Leibwäsche des Journalisten am Sonntagmorgen in die Wäscherei zu tragen und die in der vergangenen Woche gereinigte zurückzubringen. Der Besitzer selbst mußte nicht einmal, wer eigentlich seine Sachen wusch, er überließ das dem Jungen, und erschrak daher nicht schlecht, als er eines Tages die Entdeckung machte, daß er in der kleinen Brusttasche einer der nach der Wäscherei geschickten weißen Westen sechzehn Dollars hatte stecken lassen. Das war eine Summe, die am Ende für einen deutsch-amerikanischen Journalisten ein Gegenstand war, und da er nicht daran denken konnte, den Jungen noch am Sonntagnachmittag zu erreichen, so ärgerte sich der Armste natürlich, weil er das Geld für unwiederbringlich verloren hielt, und zeigte das auch in seinem Benehmen, als er zum Abendessen in den Speisesaal des Hotels kam. Der Wirt wurde darauf aufmerksam, erkundigte sich teilnehmend nach der Ursache und meinte, als er den Sachverhalt erfahren hatte, das Geld sei sicherlich wieder zu erlangen, man brauche es nur dem "Chief" zu sagen, der zufällig anwesend sei.

Wirklich saß McKane auch gerade beim Abendessen mit zwei Geheimpolizisten, die sich stets in seiner Nähe befanden. Uebrigens der Zeitungsmann wenig Vertrauen zu dem Versuch hatte, ließ er sich doch schließlich bewegen, dem "Chief" die Geschichte zu erzählen. Dieser hörte aufmerksam zu, klopfte dem Deutschen vertraulich auf die Schulter und sagte:

"Kleinigkeit. In einer halben Stunde werden Sie Ihr Geld wieder haben."

Dann beriet er sich flüsternd mit den Polizisten, worauf diese, verständnisvoll mit den Augen zwinkernd, verschwanden. McKane erzählte nun, wie er es so gern tat, von seinen Bestrebungen, Coney Island zu einem anständigen und sicheren Vergnügungsplatz zu machen, und es war interessant, ihm zuzuhören, denn der Mann hielt sich wirklich für grundehrlich und für das Muster eines guten Menschen. Daß er Spielhöllen, Bauernfänger, Taschendiebe und allerlei anderes Gefindel nach Belieben schalten ließ, solange sie sich ihre Opfer nur unter den fremden Leuten suchten und keine allzuschlimmen Untaten verübten, vor allem aber ihm, dem "Chief", Tribut zahlten, schien ihm kein Unrecht zu sein. Der Egoismus des Mannes war wahrhaft grenzenlos und so großartig, daß er dem Zuhörer ordentlich imponieren mußte. Seine Ethik war die einfachste von der Welt: alles, was er tat und was ihm Nutzen brachte, war recht, und alles andere unrecht. Deshalb hat er auch bis zu seinem Lebensende keinen Augenblick gezweifelt, daß ihm bitteres Unrecht geschehen sei, als man ihn später ins Zuchthaus steckte. Solche Charaktere üben immer einen großen Einfluss aus und erzielen Erfolge, wenn sie den richtigen Boden finden.

Diesmal konnte der "Chief" nicht sehr lange von seinen Erfolgen erzählen; denn die beiden Geheimen kamen wirklich schon vor Ablauf einer halben Stunde zurück. Sie nahmen ihren Vorgesetzten in eine Ecke, flüsternten mit ihm ein Weilchen und dann trat dieser auf

den Journalisten zu, überreichte ihm einige Banknoten und sprach:

"Da ist Ihr Geld. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich es bekommen würde?"

Der Deutsche war beinahe stumm vor Überraschung, murmelte nur einige Worte des Dankes und betrachtete die Banknoten. Er mußte wohl in dem Augenblick kein sehr geistreiches Gesicht machen, denn der "Chief" rief in barschem Tone:

"Na, was ist denn los, sind Sie noch immer nicht zufrieden?"

Bögernd und stotternd erwiderte der Verblüffte:

"Ja, das ist — das ist ja gar nicht mein Geld."

"Nicht Ihr Geld, wieso denn nicht? Sie haben doch gesagt, daß Sie sechzehn Dollars verloren haben?" fiel ihm einer der Geheimen ins Wort.

"Ja, aber," stammelte der Journalist, "das sind ja drei Fünfdollarscheine und ein einzelner Dollar . . ."

"Macht zusammen genau sechzehn," erklärte der andere Polizist, stolz auf seine Fähigkeit, so schnell zu addieren.

"Aber ich hatte doch einen Zehndollarschein, einen Fünfdollarschein und einen einzelnen Dollar in der Tasche . . ."

McKane und seine Büttel sahen sich verwundert an, als ob sie bei sich dächten, der müsse verrückt sein. Dann brummte der "Chief":

"Ach was, Sie haben Ihr Geld wieder, nun verlangen Sie nicht noch auch, daß ich die einzelnen Banknoten identifizieren lasse. Jetzt wollen wir eins trinken."

Der Journalist wollte eine Flasche Wein bestellen, aber einer der Geheimen kam ihm zuvor. Dessen Kollege ließ Zigarren kommen. So ging es hin und her, ohne daß man dem Deutschen Gelegenheit gab, sich erkenntlich zu zeigen. Das war ihm unangenehm, denn eigentlich war es doch seine Sache, die andern zu traktieren, die ihm einen Dienst erwiesen hatten.

Als die Gesellschaft endlich auseinanderging, war er ganz wirr im Kopfe; denn er konnte sich den Vorgang ganz und gar nicht erklären. Er setzte sich auf die Veranda, um in der Nachtluft eine Zigarre zu rauchen und Klarheit zu suchen. Aber es gelang ihm nicht. Das Benehmen der Geheimen blieb ihm rätselhaft.

Endlich faßte er den Entschluß, sich an den Wirt zu wenden. Der wollte anfänglich auch nichts sagen, ließ sich aber endlich erweichen. Er schien nicht zu begreifen, wie man den Vorgang nicht verstehen könne, und sagte:

"Was ist da lange zu reden. Die Geheimen wußten, daß Ihre Wäsche einer chinesischen Wäscherei anvertraut worden sei, denn andere Waschanstalten gibt es hier nicht. Außerdem sind in einem Umkreis von einer guten halben Stunde nur drei Chinesen vorhanden, die Wäschereien besitzen. Daß der Junge die Sachen weiter fortgetragen haben sollte, war nicht anzunehmen, denn kein Junge in dem Alter macht sich mehr Arbeit, als er muß. Einer der drei Zopfträger mußte also das Geld haben. Die Geheimen gingen also zu jedem der drei Chinesen und sagten ihm: „Du hast sechzehn Dollars gestohlen. Der Chief weiß es, und wenn du Hallunke nicht sofort das Geld herausgibst, so wirst du noch heute Abend mit Knüppelheben aus Coney Island rausgetrieben.“ Sofort holte natürlich jeder der drei Chinks das Geld aus dem Strumpf und lieferte es ab. Sie sehen also, daß die beiden Geheimen mehr verdient haben, als Sie, und daher auch etwas ausgeben konnten, ohne sich zu schaden."

"Aber —" wollte der Journalist einfallen.

"Ach, was aber," unterbrach ihn der Wirt. "Die Chinesen werden wohl kein ganz reines Gewissen gehabt haben. Den Mattenfressern schadet die kleine Abzapfung nicht! Die Hauptsache ist, daß ein anständiger Mensch in Coney Island nicht bestohlen werden kann, und Sie haben ja gesehen, wie der Chief dafür sorgt, oder nicht?"

Wiel sind der Dornen am Lebensweg,
Doch keine der Dornen
Reiße von deiner Hand
Eines Mitwanderers Herz!

Fürs Haus.

Wißt du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu andrer Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
Rehrt ins eigne Herz zurück.

Gladliche Fahrt.

Wünsche sich mit Wünschen schlagen,
Und die Gier wird nie gestillt.
Wer ist in dem wüsten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumm und wild
In der festen Brust zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tausend Quellen
Durch die feisenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodisch steigt und fällt.
Kingsum sich die Felsen hellen,
Gottes Hauch die Egel weht —
Rettend spielen dich die Wellen
In des Herzens stille Welt.

Eichendorff.

Im Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gedicht.

Rehrüden. Ein mürbes Rückenstück wird gefäulert, gehäutet, mit feinen, etwa vier Zentimeter langen Speckstreifen gleichmäßig gespickt, mit Salz bestreut und mit der Fleischseite nach oben — in eine genügend lange, schmale Pfanne gelegt, in der 200 bis 250 Gramm Butter fochend heiß gemacht worden ist. Mit dieser Butter wird der in den Ofen geschobene Braten sofort vollständig begossen, ein Verfahren, das man während der etwa 45 Minuten dauernden Bratzeit fleißig wiederholt, auch gießt man ab und zu einige Löffel Bouillon aus Fleischextrakt zu. Sollte die Oberhülle ein zu schnelles Bräunen des Bratens hervorgerufen, so bedeckt man diesen mit einem mit Butter bestrichenen Papierbogen. Während der letzten 15 Minuten gibt man etwas sauren Rahm allmählich hinzu, ihn gleichfalls über das Fleisch füllend. Beim Anrichten serviert man den Rehrüden auf einer schmalen Schüssel, focht den Fond mit Bouillon los, gießt die Sauce durch ein Sieb, läßt sie nochmals heiß werden und bindet sie, sollte sie zu dünn sein, mit einem Teelöffel voll Kartoffelmehl.

Kleine Saucisken. Durchwachsenes Schweinefleisch wird recht fein gehackt, $\frac{1}{2}$ Kilogramm desselben mit 4 Gramm Salz, wenig Pfeffer und etwas Mustardblüte gewürzt, in ganz dünne Därme gefüllt, die man 5 Zentimeter lang umdreht. Die Saucisken werden ganz frisch, anfangs zugebackt, in Butter recht gar und gelblich gebraten, durchgeschnitten und in ein Ragout gelegt, oder als Beilage zu feinen Gemüsen angerichtet.

Apfelaufbau. 24 Goldreinetten oder Borsdorfer Äpfel werden geschält, vermittels eines Ausstechers Kernhaus und Blume ausgehöhlt und die Äpfel in wenig Wasser mit Zucker, in dem die Schale einer Zitrone abgerieben ist, ganz langsam klar und gar gekocht, doch dürfen sie nicht ganz weich werden und die Brüste muß fast ganz eingekocht sein. Etwas abgekühlt, werden alsdann die Äpfel mit den Stielen nach unten auf einer flachen Schüssel hügelig zurecht gelegt. In jede Kernhausöffnung füllt man feines Obstgelee oder Marmelade, überzieht die Äpfel vermittels eines in Wasser getauchten Holzspießes mit einem Guß, den man aus dem steifen Schnee von 9 Eweiß und 90 Gramm mit $\frac{1}{4}$ Stange Vanille gestoßenem Zucker herstellt. Rings um den

Apfelberg streut man gröblich gestoßenen Zucker und gehackte Mandeln, stellt die Schüssel mit einem Dreifuß in einen mäßig heißen Ofen und serviert das Gericht sofort, wenn der Schneeguß anfängt, cremefertig zu werden.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

Beseitigung von Flecken. Ölharde, Firnis, Harz: Gereinigtes Terpentinöl, Benzol, 90gradiger Spiritus; dann Seife. Teer: Benzol, dann mit stark verdünnter Salzsäure und später mit Seifenwasser nachwaschen. Obst, Rotwein, rote Tinte, Pflanzenfarben, Gerbstoffe von Leder, grünen Aufschlägen, Tee, Kaffee: Weißeisen Schwefelwasser, heißes Chlorwasser, Nindertalg mit grüner Seife, Bleichlauge, starke Lösung von Weinstein-säure; bei Baumwolle, Wolle und Seide laues Seifenwasser oder verdünnter Sal-miakgeist — Flecken von Gerbstoffen ausgenommen — gegen letztere je nach Zartheit des Stoffes und Farbe mehr oder weniger verdünntes heißes Chlorwasser tropfenweise auf den angeätzten Fleck, dann mit Wasser nachspülen. Fettflecken aus Papier, auch veraltet: Benzol-Magnesia aufschütten, mit dem Finger aufreiben, dann abklopfen; aus Zeug: Benzol.

Feuchte Zimmerluft zu entfernen. Dies geschieht am schnellsten dadurch, daß man Brennspiritus in einen Napf gießt und diesen, um Feuersgefahr auszu-schließen, in einen anderen stellt, der mit nassem Sand gefüllt ist. Ehe man den Spiritus anzündet, müssen natürlich, um Zugluft zu vermeiden, Türen und Fenster geschlossen werden. Weniger bekannt als obiges Mittel zur Entfernung von Feuchtigkeit ist Kalk. Derselbe wird ebenfalls in einer wertlosen Schale auf-gestellt. Er zieht die in dem Raum vor-handene Nässe auf, und ist es daher nötig, daß der Kalk nach einigen Tagen durch frisch aufgestellten ersetzt wird.

Kleister zum Kleben von Papier auf Metall. Einen guten Kleister, um Zettel auf Zinnbüchsen zu kleben, erhält man durch Vermischen von bestem Mehl mit $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Teil seines Gewichts Zucker. Man übergießt das Gemisch mit heißem Wasser in derselben Weise, wie man gewöhnlichen Kleister herstellt. Für hell-farbiges Papier nimmt man weißen Zucker, für dunkles kann man braunen verwenden. Der Kleister wird bald sauer und muß jeden Tag frisch bereitet werden.

Einen guten Ofentitt stellt man fol-gendermaßen her: Man nimmt Lehm, Salz und Pottasche zu gleichen Teilen, mischt gut und knetet den Brei mit

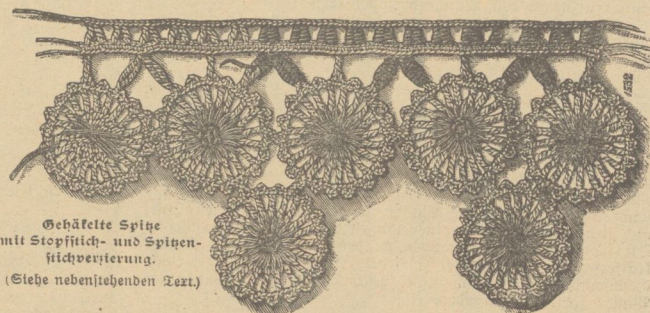
Wasser durch, und der Titt ist fertig. Für eiserne Ofen nimmt man nur drei Teile Lehm und einen Teil Borax. Das Ritten kann aber nur vorgenommen wer-den, wenn der Ofen kalt ist.

Brandflecken, die durch zu heißes Bügeln entstanden sind, ohne daß die Fasern zerstört sind, beseitigt man mit in Wasser aufgelöstem Borax und bügelt dann die Stelle trocken. Oder man be-streicht den Fleck mit einem Brei aus Tonerde, Zucker, Stärke, Gummi und Wasser und läßt ihn trocknen.

Arbeitskörbchen.

Sagen ist der Maße Preis.

Gehäkelte Spitze mit Stopfstich- und Spitzenstichverzierung (siehe Abbildung). Verwendbar als Abschluß von Decken aller Art, Schürzen usw. Zu dieser hübschen Spitze ist écarfarbiges Hätelgarn Nr. 50, sowie grüne und fraisefarbige Jodelle-seide erforderlich. Die Spitze setzt sich aus einzelnen Rosetten zusammen, welche man zuerst in erforderlicher Anzahl und der Abbildung entsprechend mit ihren Piktos aneinander häfelt. Eine Rosette beginnt man mit 2 Stm., das Fadenende muß circa 15 Zentimeter lang bleiben, es wird bei den folgenden f. M. über dies Fadenende und in beide Maschengänge greifend, gehäkelt; 4 f. M. um die erste Stm., dann in jede folgende f. M. 2 f. M., bis die Rundung 20 f. M. zählt; hierauf folgt noch eine Runde und zwar in jede M. 1 f. M.; das übrigelebende Ende des Anfangsfadens wird nach 1 Stm. abgeknitten. 4 Stm. als erstes Dpplst., 19 mal je 1 Piktot (d. i. 4 Stm. und 1 f. M.) und 1 Dpplst. in die folg. f. M.; 1 Piktot und anschlg. an die 4 Stm.; den Faden vernähen. Bei der letzten Reihe werden die folgenden Rosetten gleichzeitig an die zuvorgehäkelten an-geschlungen. Aus 3 Langreihen besteht der obere, gerade Abschluß; man häfelt die 1. R.: 1 Dpplst. auf das mittlere der 9 freien Piktos einer Rosette, 10 Stm., 1 Blättchen auf das zweite Pikt. (Bl. d. i.: 1 fünfaches St. bis zum 4. Gld. abh., 1 dreif. St. in das 1. Gld. des fünf. St. und ganz abh.), noch 1 Bl. auf das 3. Pikt. der folg. Rosette, 10 Stm.; vom An-fang der R. fortl. wdhl. 2. R.: je 1 f. M. in jede M. der vor. R. 3. R.: je 1 f. M. der vorig. R. übergehen; auf die folg. und die vierfolgende M. je 1 Dpplst., welche im letzten Gld. zusammengehäkelt wer-den; 4 Stm. fortl. wdhl. Nachdem die Hätelarbeit von der Rückseite ge-läutet ist, werden die Sterne im Spitzenstich mit geteilter, zweifädiger roter Wafel-seide überspannt, während die Blättchen, sowie die letzte Abschlußreihe im Stopfstich mit zweifädiger, grüner Seide ausgenäht werden.

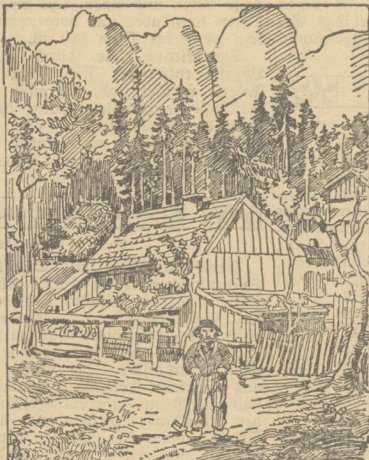


Gehäkelte Spitze
mit Stopfstich- und Spitzen-
stichverzierung.
(Siehe nebenstehenden Text.)



Humor und Rätsel.

Bergier-Bild.



„Wo bleibt denn meine Frau mit dem Mittagessen?“

Uha! Bureauchef: „Herr Müller, ich gehe auf einen vierwöchentlichen Urlaub und ersuche Sie, mich während dieser Zeit würdig zu vertreten. Hier liegen die laufenden Arbeiten, dort die Protokolle, kurzum alles, was Sie brauchen werden; nur den Divan habe ich — hinaus schaffen lassen.“

Eine Gemeinheit. „Ich habe heute erfahren, daß Sie meinen Konkurrenten bezahlten, und mir schulden Sie noch zwei Überzieher! Das ist nicht schön von Ihnen!“ — „Wer hat das gesagt?!... Bringen Sie mir 'mal den Menschen, der mir — solch eine Gemeinheit nachsagen kann!“

Beispielsweise. Lehrer: „Was bedeutet das Wort „Parvenu?“ — Müller: „Einer, der reich empor kommt.“ — Lehrer: „Also Müller, wer z. B. ist ein Parvenu?“ — Müller: „Einer, der sich auf eine Stiehnadel gesetzt hat.“

Vorsichtig. Arzt (einem Bekannten auf der Straße begnend): „Mein Gott, wie Sie aussehen, Sie müssen ...“ — Bekannter (ihn unterbrechend): „Einen Augenblick, betrachten Sie das als Konsultation, Doktor?“

Willkommen. „Ihre Frau ist ja kolossal heißer; lassen Sie denn da den Arzt nicht kommen?“ — „Werd' mich schon hüten; das ist das erste Mal, seit wir verheiratet sind!“

Im Kaffeetränzchen. Nachbarin (leise): „Eine schätzbare Familie; sehen Sie nur, wie die Servietten gestopft und geflickt sind!“ — Dame: „Ja, und die haben sie sich außerdem noch von mir geliehen!“

Der Konsument. Lehrer: „Wie heißt man im kaufmännischen Leben denjenigen, der eine Ware liefert?“ — Schüler: „Lieferant.“ — Lehrer: „Nichtig, und was ist derjenige, der sie empfängt?“ — Schüler: „Der Gelieferte.“

Vorschlag. Junger Chemann (seiner Frau, die eine Biersuppe zubereiten will, zuschauend): „Weißt du, Liebchen, mit der Biersuppe das wird doch nichts Nächstes... wir wollen das Bier lieber so trinken!“

Unsere Damen. „Schmeckt dir das Rauchen, Irma?“ — „Offen gestanden, nein! Aber du lieber Gott, womit soll man denn heutzutage den Männern imponieren?!“

Die großen Hände. Bauer (der wegen einer Ohrfeige zu fünf Mark Geldstrafe verurteilt wurde): „Das ist noch mal gnädi abgange... gut, daß ich die Hände immer auf 'm Rücken halten hab.“

Bildertext.

Der Hydroplan, das neueste Motorboot mit Luftschrauben. (Bild f. S. 372.) Ein italienischer Techniker, Forlanini, probierte kürzlich auf dem Lago Maggiore dies merkwürdige Motorboot auf seine Verwendbarkeit hin. Das Motorboot hat seine Schrauben nicht im Wasser, sondern in der freien Luft, und zwar an den Enden einer langen Stange über dem Boote. Die mächtigen Flügel schrauben werden von einem 70 Pferdestärken starken Benzinmotor getrieben. Das Boot soll mit einer Geschwindigkeit von nahezu 70 Kilometer in der Stunde im Wasser fortbewegt werden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

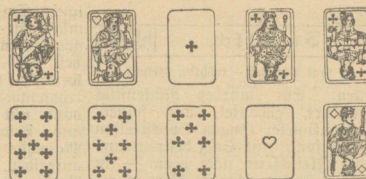
M hatte bis b-Handspiel (Grün, Bique-Solo) gereizt. V hielt dies und sagte auf folgende Karte a-Handspiel an:

a, cB, aA, K, D, 9, 8, 7; cA; dK.

Deutsch.

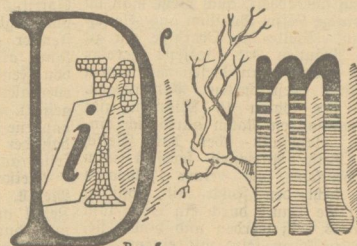


Französisch.



Das Spiel wird verloren; die Gegner kommen auf 60, obwohl im Skat noch 13 Augen lagen. H hatte 12 Augen mehr in der Karte als M und konnte ebenfalls ein Solo machen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



R. L.

Charade.

Zu kaufen die erste, ging ich auf die letzte zwei.
Es glänzte am Himmel mild das ganze dabei.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Kreuzcharade.

Se	La	Sere, Lade, Gede,
		Rehe, Lare, Gela,
re	de	Rede.

Bilderrätsel.

Dorfschulmeister.

Telegraphenrätsel.

Sage wenig, denke viel.

(Die Schlüsselwörter sind zu ordnen: Sago, Reß, Wein, Tiger, Orden, Karte, Vieh, Elba.)

Arithmogriph.

Sedaufest, Ente, Dante, Affe, Nase, Faden, Eden, Senfe, Tante.

Logogriph.

Geistreich (Ei, Streich, —g—; Auen, Augen, Regeln, Zweige).

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

DFG